

Mt 25,31-46

Weltgericht

15. Nov. 2015 - vorletzter Sonntag im Kirchenjahr - Peterzell & Langenschiltach

Liebe Gemeinde,

der Menschensohn, Jesus Christus, wird in seiner Herrlichkeit kommen. Alle Engel werden ihn begleiten. Er wird sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit.

Er wird richten. Die Ungerechtigkeit wird nicht immerfort das Miteinander beeinträchtigen. Weder die Ungerechtigkeit, unter der wir leiden, noch die Ungerechtigkeit, die wir anderen gegenüber ausüben. Es gibt ein Gericht. Und dann ist Schluss mit der Ungerechtigkeit.

Der Menschensohn ist König. Ihm ist die Jurisdiktion übertragen. Seinem Wesen gemäß wird er das Recht aufrichten: klarsichtig, weise, absolut gerecht, unangreifbar, auch liebevoll.

Alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Wie eine große Herde werden sie „zusammengetrieben“. Manche werden die ihnen vertraute Stimme des Menschensohns, ihres Hirten, hören (Joh 5,25.29). Andere werden auf seine gebietende Stimme achten müssen. Alle werden überwältigt sein von seiner Macht und Herrlichkeit. Ehrfurcht wird auch die ergreifen, die dieses Wort vergessen haben. Nicht nur äußerlich werden sich alle beugen und bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters (Phil 2,10f).

Obwohl es unzählig viele sein werden, wird jede und jeder - auch ich und du - von ihm persönlich wahrgenommen. Und ich und du werden dann nicht mehr zum Nebenmann schießen. Jeder Vergleich fällt dahin. Wir denken nicht mehr: Der bzw. die war doch

schlechter, schonungsloser, gewiefter, heuchlerischer, selbstverliebter, nachlässiger, scheinheiliger, unfrommer.

Ich und du sehen uns dann direkt vor den König gestellt. Ich und du werden keinen Zweifel daran haben, dass er uns kennt, dass er uns durchschaut, dass er unsere innerste Motivation versteht. Ich und du werden merken, dass er mich und dich meint.

Der König wird reden. Zu allen. Zu mir und dir. Er wird sagen:

„Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ (V. 34)

Da ist die Einladung, die Erlaubnis: „Kommt her!“

Ihr müsst nicht angstvoll erstarren. Ihr müsst nicht reuvoll vergehen.

Ihr dürft zu ihm kommen. Er heißt euch willkommen.

Er redet uns an mit: „ihr Gesegneten meines Vaters“. Euch hat mein Vater gesegnet! Er gibt euch das Leben. Er füllt euer Leben. Er selbst ist euer Leben.

„Tretet euer Erbe an“, sagt er. „Empfangt als euer Erbe das Königtum, das für euch seit Grundlegung der Welt bereitgehalten ist“ (Menge). „Nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch vorbereitet ist.“

„Wow!“ denke ich. „Jetzt wird geerbt. Jetzt wird so richtig deutlich, welche Reichtümer Gott für uns hat. Jetzt zeigt er, wie viel Schönes und Gutes er uns schenken will. Das ist ja, als hätte ich nun das große Los gezogen.“

Der König wird dieses Glückslos begründen mit sechs Handlungsweisen gegenüber anderen Menschen. Während er sie nennt, kommen mir solche Situationen in den Sinn.

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.“ (V. 35)

Da klingelte jener Rumäne an der Tür und bat in schlechtem Deutsch um etwas zu essen. Ich suchte im Keller zusammen, was ich gerade fand: eine Packung Toast, Margarine, Scheibenkäse, Schokolade und einen Beutel Nudeln. Den wollte er nicht. Er habe nichts, um zu

kochen, begründete er seine Ablehnung. Als Ausgleich fand ich noch eine Dose Thunfisch.

„Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.“
(V.35)

Schon als Jesus auf der Erde war, sagte er: „Wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ (Mt 10,42)

Bei Besuchen hier in Peterzell oder Langenschiltach habe ich ein Glas Wasser bekommen. Und es war der Gastgeberin oft peinlich, dass ich im Moment nicht Sekt, Wein, Schnaps oder wenigstens Saft wollte. Ich meinerseits war dankbar und zufrieden.

Und als ich jetzt diese Worte des Königs las, dachte ich: Ja, ich habe das Glas mit Wasser bekommen, weil ich als Pfarrer bei Ihnen war. Gilt dann nicht auch dafür: „Es wird nicht unbelohnt bleiben“?

„Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“
(V. 35)

Vor 50 Jahren kam ein nun über 90-Jähriger von Brandenburg nach Rastatt, von Rastatt nach St. Georgen, von St. Georgen nach Peterzell. Er war fremd hier. Es gab Arbeit bei PE. Er wurde aufgenommen.

Einer, der vor Jahrzehnten aus der arabischen Kultur gekommen war, beschreibt den Anfang in Deutschland so: „Ich spürte, dass der Fremde plötzlich zu einem Kind wird, das neu lernen muss zu gehen, um die unbekannte Welt im Tempo einer Schildkröte zu ertasten, zu riechen, zu schmecken und zu fühlen.“ (Rafik Schami)
Heute bemüht sich der Arbeitskreis Asyl in St. Georgen um die 140 Flüchtlinge in unserer Stadt. Familienpaten heißen sie in ihrem Wohnzimmer willkommen, hören zu und helfen bei Erledigungen, die in Deutschland anders laufen als in Syrien. Alle zwei Monate gibt es ein kleines Fest im Gemeindehaus mit Essen, Austausch und Tanz.

Ein Generalverdacht gegen alle Asylsuchenden, gegen alle Muslime, als wären sie generell Attentäter, passt auf keine Fall zum Satz: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“

„Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.“ (V. 36)
Dazu fällt mir die Spangenberg Kleidersammlung ein. Säckeweise türmen sich gute und nützliche Kleidung im Schuppen im Engleweg oder bei Aberles in der Hornberger Straße. Ja und dann sind da noch die Bananenkisten, die sich bei Götzens im Tal stapeln und dann per Lkw in die Ukraine gebracht werden.

„Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ (V. 36)
Die Krankenschwestern und -pfleger spüren den Pflegenotstand. Sie können sich die Zeit kaum mehr abknapsen, um den Oberschenkelhalsbruch zu ermutigen. Sie kämen in Verzug, wenn sie hören wollten, was der Herzinsuffizienz auf dem Herzen liegt. Kann ich als Nachbar aus der Straße mal vorbeischaun? Der Kranken sieht: Ich bin nicht vergessen. Er hört: Dies und das läuft bei uns im Dorf.

„Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ (V. 36)

Ein Besuch im Gefängnis ist beklemmend. Da passiert man Personalkontrollen und Sicherheitstüren. Dann sitzt immer der Wächter mit im Besuchsraum. Ich habe dies bisher selten erlebt. Sie vielleicht noch gar nicht.

Darf ich bei diesem sechsten und letzten „Werk der Barmherzigkeit“ einmal erweitern und übertragen?

Menschen können ja auch gefangen sein in bestimmten Vorstellungen. Sie reden sich dann ein: Ich bin nichts wert. oder: Keiner mag mich. oder: Ich darf kein Gramm zunehmen, sonst bin ich nicht mehr attraktiv.

Menschen können gefangen sein in bestimmten Vorurteilen: Alle langhaarigen Kerle sind Kiffer. oder: Alle Banker sind Investmentbetrüger. oder: Alle Politiker haben keine Ahnung.

Manche strudeln in die verschärften Haftbedingungen einer Psychose.

Solche „Gefangenen“ können wir nicht behandeln. Wir können ihnen jedoch als Personen begegnen, sie achten und wertschätzen. Schon ein Lächeln und ein „Guten Morgen“ kann wie ein Lichtstrahl in die Gefängniszelle dringen.

Das sind nur einige Gedanken, die mir in den Sinn kommen, wenn ich die Worte höre, mit denen der König begründet, dass die rechts bei ihm Stehenden kommen und erben dürfen.

Ich merke: Es gibt auch in unserem Alltag genug Möglichkeiten, so zu handeln, wie der König es hier beschreibt.

Im Bild vom Weltgericht gibt es auch noch die linke Seite (V. 41-46). Manche haben solche „Werke der Barmherzigkeit“ nicht geübt. Es gehört zur doppelten Zukunftsperspektive Jesu und des Neuen Testaments, dass neben dem ewigen Leben die ewige Strafe erwähnt wird (V. 46).

Das Urteil fällt, nicht weil sie Böses getan, sondern weil sie Gutes zu tun versäumt haben.

Diese Seite des „Geht weg von mir“ brauche ich heute nicht ausführen. Sie ist die andere, negative Seite des Genannten.

Für uns ist entscheidend zu wissen, wie wir „das Reich ererben“ (V.34) und nicht, wie wir von ihm weggehen „ins ewige Feuer“ (V. 41).

Um dies zu wissen, muss ich noch zwei Punkte ansprechen:
Geht es Jesus im Gericht um Mitmenschlichkeit?

In dieser Rede vom Weltgericht betont Jesus stark, dass Gottes Wille nicht nur gehört, sondern überall getan wird. Ein echtes Glaubensleben gibt es nur, wenn wir Gottes Willen gegenüber den Armen und Geringen tun.

Das ist nicht „nur“ Mitmenschlichkeit. Nur bei Jesus können wir lernen, auf dem Weg der Nächstenliebe zu leben. Erst wer die unendliche Vergebung empfangen hat, lernt aus der Vergebung heraus zu leben und so dem andern vergebend zu begegnen (vgl. Mt 18,28-35).

Darum kommt es auf das Hören der Worte ebenso an wie auf praktische Nächstenliebe.

Freilich ist ein bloß intellektueller oder gefühlsmäßiger „Glauben“ kein Leben in der Nachfolge Jesu. Vor Gottes Gericht wird die Tat der Liebe Gewicht haben.

Das Zweite: Kommt jemand in den Himmel, weil er mitmenschlich handelt? Und wie viele der beschriebenen Taten braucht man, um in den Himmel zu kommen?

Reicht eine? Dann sind wohl alle hier aus dem Schneider.

Brauchen wir alle? - Das gibt zu denken.

Die meisten Christen haben die Vorstellung, dass am Ende unsere guten Taten die bösen aufwiegen müssten. Wenn man mehr gute als böse hat, kommt man auf die rechte Seite des Königs.

Das entspricht nicht der Bibel. Jesus und das Neue Testament betonen: „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme“ (Eph 2,8+9).

Deshalb sagen wir von der Bibel her: Wir werden gerettet allein aus Gnade durch den Glauben an Jesus Christus.

Dieses Leben im Glauben ist weder Werkgerechtigkeit auf der einen Seite, noch „Dogmatikgerechtigkeit“ auf der anderen. Es ist „Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6).

Zum Schluss gebe ich uns den Gedanken mit: In welcher Hinsicht hat das, was Jesus in diesem Kapitel sagt, Auswirkungen auf Ihre jetzigen Lebensprioritäten?

Lasst uns Gott darum beten, uns zu zeigen, wie wir ihm dienen können. [Gebet]